

Vorwort des Herausgeberteams

Die Relation zwischen den Textsorten und den angemessenen Übersetzungsverfahren liegt schon seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts verstärkt im Fokus der theoretischen und angewandten Translationswissenschaft. Die Textsortenspezifität als eines der Definitionsmerkmale von Texten führt zu der Feststellung, dass die Übersetzungsanforderungen je nach Texttyp und -art verschieden sind. Schon auf der Grundlage einer übersetzungsrelevanten Texttypologie lassen sich demnach die Kategorien literarischer und fachsprachlicher Art ableiten, die Orientierungsmarken für die Beurteilung einer gegebenen Übersetzung zur Verfügung stellen. So stellt Wilss fest, dass Übersetzen eine Folge von Formulierungsprozessen sei, die von einem schriftlichen Ausgangssprachlichen Text zu einem möglichst äquivalenten Zielsprachigen Text hinüberführen und – im Sinne der Semiotik – das syntaktische, semantische und pragmatische Verständnis der Textvorlage sowie eine textadäquate Transferkompetenz des Übersetzers voraussetzen (vgl. Wilss 1980:14).

Ferner kann man bei unterschiedlichen Textsortentypen von einer eigenen Kulturgebundenheit sprechen, weil von Textsorte zu Textsorte unterschiedliche kulturspezifische Stile verwendet werden. Ob es sich um einen Leserbrief, ein Gerichtsurteil, eine Rezension handelt – immer wieder offenbaren sich kulturell bedingte Unterschiede. Sogar die international normierte Textsorte der Verbalnote zeugt von ihrer kulturellen Herkunft.

Der vorliegende Band soll die Beziehung zwischen der Textsortengebundenheit von Texten und der Äquivalenz in der Übersetzung von möglichst vielen Seiten beleuchten. Wie die Beiträge zeigen, stieß die Auswahl dieses Schwerpunktthemas auch auf ein großes Interesse der Fachwelt an Universitäten und Translationsinstituten im In- und Ausland. So erblickt der vorliegende Band *Übersetzungsäquivalenzen in Textsorten* in der Reihe „Internationale Perspektiven der Angewandten Translationswissenschaft“ (IPAT) das Licht der fachlichen Welt.

Die AutorInnen der hier zusammengestellten Beiträge erarbeiten ihre Einsichten auf empirischem Wege, auch wenn sie sich mitunter mit den nötigsten theoretischen Fragen der Äquivalenz in der Übersetzung auseinandersetzen. Sie zeichnen sich alle durch Methodeninnovation und Interdisziplinarität aus. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass der vorliegende Band die fachliche Diskussion über Äquivalenzaspekte in der Übersetzung einen wesentlichen Schritt weiter bringt. Äquivalenz wird hier nicht nur als eine semantische Beziehung zwischen einem Ausgangstext und einem Zieltext auf einer oder mehreren Ebenen verstanden, sondern als eine funktionale Adäquatheit, die alle Determinanten eines gegebenen Kontexts berücksichtigt, auch Aspekte wie Multimodalität, historische Verortung und fachgebietspezifische Eigenheiten. Die Beiträge zeigen auch exemplarisch, wo man nicht von Äquivalenz-Beziehung zu sprechen braucht, sondern berechtigterweise von einer Divergenz-Beziehung ausgehen muss.

Die Reihe „Internationale Perspektiven der Angewandten Translationswissenschaft“ folgt dabei dem Peer-Review-Verfahren, bei dem jeder Beitrag von unabhängigen Fachleuten anonym begutachtet und abschließend von den Herausgebern lektoriert

wird. Die Auswahl und Publikation der einzelnen Beiträge entspricht somit internationalen Standards.

Christiane Nord fragt in ihrem Beitrag „Adäquatheit statt Äquivalenz: Ausnahme oder Regel?“ nach dem Verhältnis dieser beiden für die Bewertung einer Übersetzung zentralen Begriffe. Sie bietet einen historischen Überblick über die Äquivalenzdiskussion und die Entwicklung dieser Diskussion bis zur Einführung des Begriffs „Adäquatheit“ in der Übersetzung. Im Fokus ihres Interesses stehen die Arbeiten von Katharina Reiß (1971) und von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer ([1984] 1991). Nord zeigt in ihrer Analyse, dass die beiden Begriffe *Textsorten-Äquivalenz* und *Skoposadäquatheit* keine Gegensätze darstellen, sondern einander ergänzen können. Das einseitige Beharren auf der Äquivalenz erfolgt nicht nur auf Kosten der Adäquatheit, sondern führt nach den Erfahrungen der Autorin auch zur voreiligen abwertenden Beurteilung mancher Übersetzungen, die anders hätten gesehen werden können.

Einen programmatischen Anspruch reklamiert auch Emra Durukan mit ihrem Beitrag „Dynamische Äquivalenzkombinationen als Translationsäquivalenz“ für sich. Der Beitrag befasst sich intensiv mit dem Äquivalenzbegriff. Zu den Parametern der Äquivalenz in der Übersetzung sollen nach Durukans Auffassung nicht nur Textfunktion, Struktur und Ziel gehören, sondern auch Ort, Zeit und Subjekt. Daher entwirft die Autorin ein Äquivalenzmodell, das aus fünf Dimensionen besteht: Textsorte/Textkonvention, Translationsziel, Translationsfunktion, Translationsituation sowie den Translator bzw. die Translatorin.

In seinem Beitrag über die Übersetzung von sogenannten „Intensitätsnomen“ aus dem Arabischen ins Deutsche befasst sich Abdel-Hafiez Massud mit zwei kürzlich in Deutschland erschienen Koranübersetzungen: der Übersetzung von Milad Karimi sowie der Übersetzung von Hans Zirker. Er vertritt dabei ein Verständnis von Äquivalenz in der Übersetzung als „einer zweckdienlichen Adäquatheit“. Aufgrund der Natur der Texte als heilige Texte gehört für Massud nicht nur die Beherrschung der sprachlichen Seite, sondern auch die Kenntnis der authentischen Auslegungsliteratur zu den jeweiligen Ausgangstexten zur Translationskompetenz. Er kommt nach der Sichtung mehrerer Belege zu dem Schluss, dass beide Übersetzungen des Korans revisionsbedürftig sind und dass die Übersetzung des Korantexts stets von einer Arbeitsgruppe gefertigt werden sollte, die Muttersprachler der Ausgangs- und der Zielsprache umfasst. Wenn die Frage der Äquivalenz zur Diskussion stehe, so Massud, sei nicht nur die Textsorte relevant, sondern auch das Fachgebiet und die Textfunktion.

Faranak Hashemi beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Zur Wahrung formalästhetischer Äquivalenz in der literarischen Übersetzung am Fallbeispiel persischer Übersetzungen von Goethes ‚West-östlichem Divan‘ mit den Übersetzungen von Shojaoddin Shafa (1949/ 2008), Mahmoud Haddadi (2004) und Koorosh Safavi (2011). Sie geht der Frage nach, wie sich der Auftragsauftrag auf den Übersetzungsvorgang auswirkt. Dabei spielt die Frage der Äquivalenz eine große Rolle. Sie macht daher die Äquivalenzbegriffe von Koller ([1979] 1992) und Reiß (1976) zur Grundlage ihrer Überlegungen. Obwohl sich die drei Übersetzungen sprachlich und stilistisch voneinander unterscheiden, erkennt die Autorin nach der Analyse, dass in allen drei Übersetzungen dem Äquivalenzgebot der literarischen Übersetzung Genüge getan wurde und regt zu weiteren Einsichten über die Analyse literarischer Übersetzungen an.

In ihrem Beitrag „Zur Frage der Äquivalenz beim Vergleich stark konventionalisierter Textsorten“ befasst sich Hilda Matta mit Todesanzeigen in deutschen und arabischen Zeitungen. Sie geht davon aus, dass sich die Frage der Äquivalenz selbst auf der Ebene der Textsorten aus der Sicht unterschiedlicher Sprach- und Kulturgemeinschaften stellen lässt. Sie interessiert sich daher insbesondere für die kontextbedingten kulturspezifischen Vertextungsstrategien der öffentlichen Todesanzeigen im Deutschen und Arabischen und zeigt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Auswahl und Umsetzung dieser Strategien in beiden Sprachen auf. Auch wenn die Übersetzung von Todesanzeigen im wirklichen Leben selten vorkommt, ist ihr Beitrag doch relevant für die Übersetzungsdidaktik und die Analyse von Textsorten insgesamt, speziell in einem Fremdsprachenkontext. Die soziokulturelle Dimension der Übersetzung, so ihr Fazit, steht einer hundertprozentigen Äquivalenz im Wege.

Ein ähnliches Textsorteninteresse motiviert Amani Kamal Saleh zu ihrem Vergleich der Textsorte Scheidungsurkunde im Deutschen und im Arabischen, der aufgrund der nicht seltenen Übersetzung dieser Textsorte sowohl für die Übersetzungspraxis als auch für die Translationsdidaktik relevant ist. Ähnlich wie Matta geht auch sie den Gemeinsamkeiten und Unterschieden des Textsortendesigns sowie der Vertextung dieser Texte in beiden Sprach- und Kulturgemeinschaften nach. Dabei nimmt die Autorin insbesondere die Auswirkungen der jeweiligen Kultur auf diese Textsorte in den Blick. Der Beitrag zeigt diese Kulturspezifik auf einer tieferen Ebene auf und befasst sich daher auch mit manchen Schlüsselbegriffen, die diese Textsorte lexikalisch mitkonstituieren. Begriffe wie *Talaaq mungaz*, *Talaaq mudaaf*, *Talaaq mu'allaq*, *Al-'iddah*, *Al-Ma'zoun* werden ebenfalls kurz behandelt, um die kulturspezifischen Konzepte hinter diesen Benennungen klar herauszustellen. Am Ende ihres Beitrags hält Saleh eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Unterschieden fest und zeigt auch, an welchen Stellen bestimmte Benennungen aus der Ausgangssprache in die Zielsprache übernommen werden können und warum.

Der Beitrag von Mehmet Tahir Öncü bearbeitet das Thema der *kulturellen Äquivalenz*. Öncü geht der Frage nach, inwieweit kulturgeprägte Aspekte wie religiöse Bezüge und Anspielungen, Personen- und Ortsnamen sowie Sprichwörter und Redewendungen einer Ausgangskultur verändert bzw. unverändert in eine Zielkultur übertragen werden und/ oder welche kulturellen Phänomene einer Änderung unterzogen bzw. ausgelassen werden können. Diese Annäherung wird an der Textsorte Comics realisiert. Denn das Besondere an dieser Textsorte ist, dass sie bis in die 80er und 90er Jahre nicht unbedingt als Gegenstand von wissenschaftlichen Arbeiten betrachtet, sondern eher als triviale Massenproduktion angesehen und somit der Comics nicht der angemessene Stellenwert zugeteilt wurde. Als Untersuchungsgegenstand wird die frankobelgische Comic-Ausgabe von „Lucky Luke- Der Prophet“ und deren deutschsprachige, englischsprachige sowie die türkische Übersetzungen dienen.

Die Behandlung der Frage der Äquivalenz im Zusammenhang mit der Übersetzung von multimodalen Texten steht im Fokus bei den beiden Autorinnen Angelika Hennecke und Nilgin Taniş Polat. Henneckes Beitrag mit dem Titel „Sprache-Bild-Texte: Probleme, Herausforderungen und Lösungsvorschläge für die Translationswissenschaft“ geht der Frage nach, welche zusätzlichen Kompetenzen heute von ÜbersetzerInnen verlangt werden, um diese multimodalen Texte adäquat zu übersetzen. Das Interesse der Autorin gilt vor allem der Text-Bild-Beziehung und somit diesen zwei Codes als Konstituenten der Textbotschaft. Bevor sie diese Frage beantwortet, bietet sie eine nützliche Einführung in die Merkmale multimodaler Texte, macht auf Neuerscheinungen auf diesem Gebiet aufmerksam und entwirft ein weiter-

führendes übersetzungsrelevantes Modell für die Analyse solcher Texte. Da multimodale Kommunikation heute der Normalfall ist, leuchtet die Forderung Hennekes ein, dass die Translationsdidaktik konsequenterweise um die Komponente der Multimodalität erweitert werden muss.

Der Beitrag Nilgin Taniş Polat „Zur Übersetzung von Werbetexten im World Wide Web: Kulturspezifika als Übersetzungsproblem“ stellt einen empirischen Ansatz bei der Überprüfung der Übersetzung multimodaler Texte dar. Es geht hier um die Übersetzung von Internetwerbung ins Türkische und um die Lokalisierungsmethoden, die beim Übersetzen angewendet werden, um die Wirkung des Werbetextes in der neuen kulturellen Umgebung abzusichern. Polat macht den Erfolg dieser Wirkung vom Geschick und der Kompetenz professioneller ÜbersetzerInnen abhängig. Methodisch stützt sich die Analyse auf Nord's Anwendung der Skopostheorie (vgl. Nord 1993). Polat zeigt am Beispiel der Kaffee-Werbung, dass Kulturspezifika nicht immer einen Erfolg für das Unternehmen bedeuten und dass ÜbersetzerInnen in jedem konkreten Einzelfall evaluieren und darüber entscheiden sollten, ob der kulturspezifischen oder der internationalen, kulturneutralen Dimension Vorrang gegeben werden soll. Kreativität und Situationssensibilität werden daher für eine adäquate Übersetzung multimodaler Texte verlangt.

Die Äquivalenzfrage treibt auch die Autoren Sergül Vural-Kara, Faruk Yücel und Wolfgang Pöckl um, die sich mit literarischen Übersetzungen befassen. Der Beitrag von Sergül Vural-Kara mit dem Titel „Kompensation als textstruktursteuernde Übersetzungsstrategie in der deutschen Übersetzung von Ahmet Ümits Kriminalroman *Patasana*“ befasst sich mit der Übersetzung eines türkischen Kriminalromans. Die Autorin untersucht die Frage, inwiefern die strukturelle Gestaltung des Zieltexts dazu beiträgt, dem Gebot der Äquivalenz zu genügen. Dabei stützt sie sich auf den Äquivalenzentwurf von Katharina Reiß. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sich ÜbersetzerInnen nicht nur mit der Textsorte Kriminalroman auseinandersetzen sollten, sondern auch mit den spezifischen sprachlichen Strukturen des jeweiligen Werks, um eine äquivalente Übersetzung herzustellen. Das bedeutet nicht, dass der Übersetzer nicht frei wäre, mitunter von der Vorlage abzuweichen, um die Wirkung in der Zielsprache abzusichern.

In seinem Beitrag „Jenseits der Äquivalenzgrenzen: Mehrsprachigkeit von Texten und ihre Transformation“ befasst sich Faruk Yücel mit der Übersetzung des türkischen Romans *Das Leben ist eine Karawanserei* der türkischen Schriftstellerin Emine Sevgi Özdamar. Er geht der Frage nach, ob die Äquivalenzmodelle der Übersetzungswissenschaft auch dann auf ein solches Genre angewendet werden können, wenn im Roman selbst sehr oft Codemixing als Stilmittel eingesetzt wird, und kommt zu dem Ergebnis, dass der Äquivalenzbegriff überdacht bzw. erweitert werden müsse, um solche Fälle zu erfassen, in denen AutorInnen selbst bald hier, bald dort übersetzen und die Übersetzung somit zum Teil des künstlerischen Schaffens wird. Yücel betrachtet die Wahrung des ästhetischen Werts bei der Übersetzung solcher Romane als Priorität.

Mit einer unerwarteten literarischen Textsorte überrascht Wolfgang Pöckl, der seinen Beitrag der Übersetzung von Nationalhymnen widmet. Sein Aufsatz „Gedicht versus Hymne: am Beispiel Deutschland“ befasst sich mit der deutschen Nationalhymne, dem „Lied der Deutschen“ von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874). Mit Hilfe der Ausgangstextanalyse von Christiane Nord ([1988]2009) geht

Pöckl der Frage nach, ob Übersetzende unterschiedliche Strategien wählen würden bzw. müssten, wenn sie dasselbe Gedicht einmal als lyrisches Schaffen eines Dichters und ein anderes Mal als politische Hymne eines Nationalstaats übersetzen. Am Beispiel der Analyse der französischen Übersetzung dieses Texts kommt Pöckl zu dem Schluss, dass Äquivalenz nicht nur von der Textsorte, sondern auch von der historischen Verortung und der intendierten Funktion des Texts abhängt.

Nach dieser kurzen Übersicht über die in dem vorliegenden Band zusammengestellten Beiträge geht unser besonderer Dank an die engagierten Autorinnen und Autoren sowie an die vielen anonymen Gutachterinnen und Gutachter im In- und Ausland. Für eventuelle, trotz aller in die Publikation investierten Arbeit noch verbliebene Fehler bitten wir hiermit um Verständnis. Wir hoffen, dass das Buch einer breiten Leserschaft nicht nur eine anregende Lektüre sein wird, sondern sie auch zu weiteren theoretischen und praktischen Reflexionen über Fragen der Äquivalenz, Adäquatheit und Divergenz in der Übersetzung motivieren kann. Auch dem Logos Verlag, Berlin, danken wir für die Bereitschaft, unsere IPAT-Reihe zu veröffentlichen.

Christiane NORD (Bloemfontein),
Mehmet Tahir ÖNCÜ (Izmir),
Abdel-Hafiez MASSUD (Karlsruhe),
im Dezember 2017